

Springerkind

Mit Mut fangen die schönsten Geschichten an.

*Für Klemens, Julian und Lilia,
die mich mutig machen.*

Catherine Huber

Springerkind

Bevor Catherine Huber zu schreiben begann, sah sie sich erst mal in der weiten Welt um, legte längere Stopps in New York City und Paris ein, und fasste schließlich nach Abschluss ihres Studiums im heimischen Marketing Fuß. Ihr späterer Wechsel in die PR ließ sie die Liebe zu Worten entdecken, der sie sich seither als Werbetexterin und Autorin vollständig widmet. Catherine Huber lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern im Süden Wiens.

Weitere Informationen zur Autorin auf www.catherinehuber.com

Deutsche Erstausgabe
© 2019 Catherine Huber

Autor & Herausgeber: Catherine, Huber
Lektorat: Dr. Babsi Brunbauer
Umschlaggestaltung: Loopix Mediaconsulting
unter Verwendung von Adobe Stock Motiven

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
ISBN: 978-3-99084-696-4
Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Kapitel 1

Ich drückte mein Gesicht in das Kopfpolster, vernahm ihn, diesen Geruch, der mir so neu und so fremd war. Alles in diesem Zimmer war mir fremd. Es war dunkel, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen.

»Guten Morgen, Emma-Schätzchen! Hat dein Wecker denn nicht geläutet?« Es war diese Morgens-Gute-Laune-Stimme meiner Mom. Sie bahnte sich ihren Weg bis zu meinem Bett, gemeinsam mit dem Licht, das sich durch die geöffnete Tür in mein Zimmer drängte. Ich versuchte mein verschlafenes Gesicht zum Leben zu erwecken, doch meine Worte waren nicht mehr als ein Murmeln, das im Überzug meines Polsters sogleich wieder verschwand.

Da war sie wieder, die Gute-Laune-Stimme: »Wir sitzen schon alle beim Frühstück und warten auf dich.«

Was konnte ich dafür, dass alle in diesem Haus Frühaufsteher waren? Mom erinnerte mich daran, mir etwas Passendes anzuziehen, dann war sie von meiner Tür verschwunden.

Als ob ich wüsste, wie etwas Passendes für eine Schule auszu-
sehen hatte. Von meinem ersten Schultag an hatte ich Schul-
uniform getragen, das heißt, neun Jahre lang habe ich mich
nie mit der Frage um passende Schulkleidung herumschlagen
müssen. Vor allem nicht zu dieser frühen Stunde. Denn all die-
se Jahre und auch die Zeit davor hatte ich mit meiner Familie
in New York City gelebt. Aber New York City war jetzt Vergan-
genheit. Heute Morgen lag ich in einem neuen Bett, in einem
neuen Zimmer, in einer neuen Stadt, die exakt 6.732 Kilometer
von New York City entfernt lag.

Ich drehte mich auf den Rücken, versuchte das spätwinter-
liche Morgenlicht zu ignorieren, das sich seinen Weg durch

die großen jalousielosen Sprossenfenster bahnte. Voller Hohn tauchte es mein eingerichtetes Zimmer in dezentes Licht.

Zum ersten Mal fiel mir auf, dass diese vier Wände meiner ehemals kindlichen Vorstellung von einem österreichischen Zimmer ziemlich nahekamen. Es wirkte majestätisch mit seiner imposanten Raumhöhe und dem geschwungenen Stuck, der an der Decke klebte. Andere amerikanische Mädchen hätten es bestimmt als prinzessinnenhaft bezeichnet. In meinen Augen fehlte es jedoch an dem nötigen Glitzer und für das Attribut prinzessinnenhaft war ich eindeutig zu wenig Prinzessin.

Ich lag noch immer in meinem Bett, betrachtete die Kartons, die sich anstelle eines Kleiderschranks stapelten, bäugte den Schreibtisch, der nicht mehr als ein quergelegtes Brett auf Boxen war. Am linken Ende des Brettes stand mein Wecker und schickte seine Uhrzeit in rot leuchtenden Zahlen in meine Richtung. Was er sagte, war, dass es endgültig an der Zeit war aufzustehen. Ich ging zu den Kleiderboxen, wühlte lieblos in der obersten und zog Unterwäsche, meine engen Jeans und einen Pulli heraus. Wer sagt's denn. Vor einem Kleiderschrank wäre ich nicht schneller gewesen.

Beim Betreten der Küche konnte ich das Gefühl der Fremde für den Bruchteil einer Sekunde abschütteln, denn dieser Moment fühlte sich überraschend gewohnt an. Lag es an dem guten Duft nach frischem Kaffee und englischem Toast? Oder war es das Stimmengewirr, das vertraut und laut an meine Ohren drang?

Ich blickte zum großen Eichentisch, der in der Mitte des Raumes thronte und um den meine ganze Familie versammelt saß. Er war Moms ganzer Stolz, hatte sie ihn ja selbst restauriert.

Ich schickte ein »Morning« in die Runde – die Runde, das waren Mom, Dad, mein kleiner Bruder Jacob und meine kleine Schwester Olivia – und ließ mich auf einen der letzten freien

Stühle fallen. Dad biss in seinen Toast und sah auf die Küchenuhr. »Schön, dass du es auch noch geschafft hast. Sieht ganz so aus, als würdest du dich richtig auf deine neue Schule freuen.« Eine Viertelstunde später verkündete Mom die Uhrzeit. Es war ihre Art, uns anzutreiben. Sie griff nach so vielen Tassen, wie sie mit zwei Händen tragen konnte, und ging zur Spüle.

»Du bist dir sicher, dass du zur Schule findest, mein Schatz?« Ich hatte eine wirklich coole Mom. Sie war um vieles cooler als die Moms meiner Freundinnen. Aber ihre ständige Angst, ich könnte mich verlaufen, nervte wirklich.

»Mom, bitte! Ich bin sechzehn, schon vergessen? Wir sind den Weg gestern schließlich schon mal gegangen.« Ich stapelte die Teller und folgte ihr zur Spüle. »Außerdem kann man sich in diesem Kaff ja gar nicht verlaufen.«

Mom ließ diesen Satz unkommentiert im Raum stehen. Ich denke, ihr war bewusst, wie schwer ich mich von New York und meinen Freundinnen getrennt hatte. So wandte sie sich meinem Bruder zu. »Jacob, nachdem deine Schwester alles im Griff zu haben scheint, sei doch so lieb und geh dir rasch die Zähne putzen. Heute müssen wir zwei früher los. Wir haben einen Termin beim Direktor.«

Jacob protestierte. »Du hast gesagt, ich darf meinen Lego-Roboter fertig bauen!« Er war wohl auch nicht heiß auf seinen Neuanfang. Mom verdrehte die Augen, was Jacob zu verstehen gab, sich lieber rasch die Zähne putzen zu gehen.

Dad zeigte keine Anzeichen von Eile. Seinen Job als Professor für Anglistik an der Universität Wien würde er nicht heute, sondern morgen antreten.

Nachdem Mom mit dem Abräumen des Tisches fertig war, küsste sie Dad auf seinen leicht ergrauten Scheitel. »Bring Olivia bitte nicht allzu spät in den Kindergarten. Das macht keinen guten Eindruck.« Dann umarmte sie meine vier-

jährige Schwester, winkte mir zu und verschwand im Vorzimmer.

Ich konnte Mom in ihren High Heels auf und ab gehen hören. Vermutlich sammelte sie Handy, Schlüssel und Portemonnaie ein. Ohne dabei nochmals in die Küche zu kommen, gab uns Mom, der wandelnde Kalender, letzte Anweisungen. »Ach ja, vergesst bitte nicht, dass sich unsere Leihoma, Frau Wieland, am Nachmittag vorstellen kommt. Den Kuchen besorge ich. Bye!«

Ich war bereits am Vortag hergekommen, war neugierig gewesen und zugegeben, ich wollte sichergehen, mich auch wirklich nicht zu verlaufen. Und obwohl ich nicht das erste Mal vor diesem Schulgebäude stand, versetzte mich dessen Anblick in Staunen. Ich stand vor einem schmiedeeisernen Tor, blickte durch das Gitterornament hindurch und sah eine gekieste Einfahrt, die vor einem breiten, steinernen Treppenaufgang endete. Der Kiesweg umrundete einen Springbrunnen, dessen Kaskaden von Tieren gesäumt waren. Wie eindrucksvoll musste dieses Entrée nur wirken, wenn der Brunnen in Betrieb war? Ich löste meinen Blick von der alten Architektur und kramte in meiner Tasche auf der Suche nach dem ausgedruckten E-Mail, das ich bereits vor Wochen von der Direktion erhalten hatte. Da sich nicht sonderlich viel in meiner Tasche befand, wurde ich schnell fündig und las den Text auf dem zerknitterten Papier: *Begeben Sie sich um acht Uhr in das Sekretariat im ersten Stock. Ich werde Sie erwarten und über alles Wichtige in Kenntnis setzen.* Unterzeichnet war das Mail von Frau Grabenwallner, der Direktorin der Schule.

Pünktlich um acht klopfte ich an die Tür des Sekretariats.

Hinter einem mit Blumen geschmückt Pult sah ich eine ältere Dame sitzen. Ihr ergrautes Haar war hochgesteckt, auf ihrer Nase thronte eine rahmenlose Brille. Ihr Lächeln wirkte be-

reits zu dieser frühen Stunde gestresst, ihre Augen betrachteten mich fragend.

»Hallo, ich bin Emma Mattis. Ich fange heute an dieser Schule an.«

Völlig überraschend sprang die alte Dame aus ihrem Armstuhl hoch und streckte mir, an dem Blumenarrangement vorbei, ihre Hand entgegen. Ihre Stimme klang freundlich. »Guten Morgen, Frau Mattis. Herzlich willkommen!« Langsamer als beim Aufstehen ließ sich die Sekretärin wieder auf ihren Stuhl sinken. Ihre Miene nahm einen entschuldigenden Ausdruck an. »Frau Grabenwallner ist heute leider nicht im Haus. Ihr ist ein dringender Termin dazwischengekommen.« Am liebsten hätte ich gesagt, dass mir das keinesfalls unrecht war und ich morgen wieder vorbeikommen würde. Aber die Sekretärin hatte andere Pläne. »Keine Sorge, wir lassen Sie nicht im Stich. Frau Wimmer hat sich bereit erklärt, Ihnen die Schule zu zeigen und Sie über alle Gepflogenheiten unseres Hauses zu informieren.«

Okay, und wer war diese Frau Wimmer?

Als könnte sie Gedanken lesen, fuhr sie fort. »Frau Wimmer besucht dieselbe Klasse wie Sie. Ich bin mir sicher, dass sie jeden Moment hier sein wird.« Dann deutete sie auf einen abgewetzten Ohrensessel in der Ecke und bat mich Platz zu nehmen, um auf Frau Wimmer zu warten.

In diesem Moment fragte ich mich, was für ein Land Österreich doch war. Frau Wimmer war ein Mädchen aus meiner Klasse und trotzdem war sie eine Frau Wimmer und nicht Sue oder Cloe oder die, die sie halt war. Während ich überlegte, ob ich mich als Frau Mattis und nicht als Emma vorstellen sollte, beobachtete ich das rege Treiben im Sekretariat. Im Minutentakt wurde die Tür aufgerissen. Manchmal waren es Schüler, manchmal Professoren, und immer trugen sie ihre Anliegen,

am Blumenschmuck vorbei, in Richtung Hochsteckfrisur vor. Dann sah ich Frau Wimmer zum ersten Mal. Sie sah nicht aus wie eine Sue und auch nicht wie eine Cloe. Ihr Auftreten war energisch, energischer als das von allen vor ihr. Ihre dunkel geschminkten Augen funkelten unter ihrem schwarzen Pony, ebenso funkelte das Piercing, das in ihrem rechten Nasenflügel steckte. Mit durchgedrücktem Rücken ging sie auf das Pult zu. Auf ihrem Gesicht war keinerlei Anflug von schlechtem Gewissen zu erkennen. Und das, obwohl sie sich ganze 15 Minuten verspätet hatte. Sie blinzelte zur Wanduhr, dabei hob sie eine Augenbraue. »Guten Morgen Frau Norawets. Fast pünktlich.« Die Sekretärin schüttelte ihren Kopf und nickte in meine Richtung. Frau Wimmer folgte ihrem Blick, dann lächelte sie und machte einen Schritt auf mich zu.

»Du musst Emma sein. Hallo, ich bin Lina. Willkommen auf der Internationalen Schule für Wirtschaft.« Dabei malte sie Krähenfüße in die Luft. »Ich denke, so lautet die richtige Begrüßung durch einen Buddy.«

Jetzt musste auch ich grinsen. Sie war mir auf Anhieb sympathisch.

Sie sprach weiter: »Ich sag dir gleich, ich war noch nie einer. Buddy meine ich. Aber ich werde versuchen, dir alle Fragen zu beantworten. Über die Schule, versteht sich. Und die süßen Jungs an dieser Schule zeige ich dir auch. Allzu viele sind es ohnehin nicht.«

Dann verabschiedete sie sich von Frau Norawets, riss die Tür auf und verließ das Sekretariat genauso energisch, wie sie es betreten hatte. Ich griff nach meiner Tasche, die neben mir auf dem Boden gestanden hatte, und folgte ihr, bevor die Tür ins Schloss fiel.

Lina hielt sich nicht lange auf. Sie eilte auf das vorherrschende Treiben zwischen den Klassenräumen zu und bedeutete mir

über ihre rechte Schulter, dass uns gerade mal zehn Minuten für die Führung blieben. »Was soll's, für eine schnelle Runde wird's schon reichen.« Sie warf einen kurzen Blick auf meine Schuhe und ich sah sie in Gedanken die Größe der Tour berechnen. Ich wusste nicht, ob ich froh sein oder bereuen sollte, dass ich meine Schuhe mit Absatz heute Morgen nicht gefunden hatte.

Bereits nach wenigen Schritten wurde mir bewusst, dass wir in zehn Minuten nicht wirklich weit kommen würden. Das Gebäude bestand aus mehreren Flügeln. Doch Lina blühte in der Rolle der Fremdenführerin richtig auf und sprach ohne Ablass. »In dem Trakt, in dem wir uns gerade befinden, liegt die Direktion. In der warst du ja schon, naja, im Vorzimmer zumindest, und da drüben«, dabei deutete sie wie eine Flugbegleiterin es beim Hinweis auf die Notausgänge tat, zu einer verschlossenen Flügeltür. »Siehst du die Tür? Dahinter befindet sich der Festsaal.« Ohne davor stehen zu bleiben, gingen wir weiter. »Der Festsaal ist so gut wie immer verschlossen. Gerade mal zu besonderen Anlässen dürfen auch wir Schüler rein. Angeblich, weil er zu kostbar zum Benützen ist. Und siehst du all die Türen dort vorne?« Ihre Hand deutete zum Ende des Ganges. Die Türen waren ebenfalls verschlossen. Schüler sah man dort keine. »Das sind die Räume der höheren Klassen. Da herrscht heute tote Hose, denn die sind auf Exkursion.«

Warum sie darüber Bescheid wusste, fragte ich sie nicht. Vielleicht war das hier so üblich.

Mit Lina Schritt zu halten, stellte sich trotz der Converse, die ich trug, als schwierig heraus. Während sie mit großen Schritten durch die Schülergruppen hindurchzuschreiten schien, war ich ständig damit beschäftigt, niemanden umzurennen. Rums, stieß ich mit Lina zusammen. Sie war so abrupt stehen geblieben, dass ich nicht mehr rechtzeitig abbremsen konnte.

»Du kommst tatsächlich aus New York?«, fragte sie mich und machte dabei einen Schritt nach hinten.

Ich nickte.

»Und wieso sprichst du dann so gut deutsch? Du verstehst alles, was ich sage, oder etwa nicht?«

»Klar verstehe ich dich. Das liegt daran, dass meine Mutter ursprünglich von hier ist. Ich bin quasi zweisprachig aufgewachsen.« Ich hoffte, dass sie das nicht als Angeberei auffasste. Sie wäre jedenfalls nicht die Erste gewesen.

Doch Lina schien unbeeindruckt zu sein »Alles klar. Hättest du nicht diesen winzig kleinen Akzent, man würde nicht vermuten, dass du aus Amerika kommst.«

Lina führte mich in den Trakt, wo die ersten beiden Jahrgänge untergebracht waren, somit auch wir. Außerdem waren hier die Bibliothek und die Kantine. Im Vorbeigehen verfiel Lina ins Schwärmen, dass es hier die besten Avocado-Sandwiches zu kaufen gab, die man sich nur vorstellen konnte.

Unser Klassenraum befand sich am Ende des Ganges. Lina schritt und ich kämpfte mich an diversen Schülergruppen vorbei. Keine von ihnen schenkte uns Beachtung. Nur ein Grüppchen, es waren drei Mädchen, allesamt mit Pferdeschwanz und Minirock, stellte sich Lina in den Weg. Ich war gerade dabei, mir meinen Weg vorbei zu suchen, als die drei alleine durch Linas Blick auseinanderstoben. Die drei Mädchen waren die ersten, die sie mir namentlich vorstellte.

»Das sind Stella, Irina und Zoe. Allesamt dumme Gänse.« Ein zufriedener Ausdruck stahl sich in ihr Gesicht. »Die sind sicher total genervt, dass an dieser Schule eine Neue und dazu eine so Hübsche beginnt.«

Sprach sie etwa von mir?

»Wir nennen sie übrigens das Rökkchen-Trio. Glaub mir, die machen ihrem Namen alle Ehre!«

Wie selbstverständlich zog mich Lina zu ihrem Tisch und bedeutete mir, neben ihr Platz zu nehmen. »Hab ich schon mal für dich reserviert.«

Während alle ihre Bücher aus den Rucksäcken holten, legte ich meine Stifte auf den Tisch. Ich besaß noch keine Schulbücher. Der Vormittag selbst verlief eintönig. Zumindest, was den Unterricht betraf. Die Professoren begrüßten mich alle auf dieselbe Art und Weise. »Herzlich willkommen, Frau Mattis aus New York.« Ich fragte mich, ob sie meinen ehemaligen Wohnort ebenfalls erwähnt hätten, wäre er nicht New York City gewesen.

Linas guter Freund in der Klasse hieß Nikolas. Er saß zu ihrer anderen Seite. Ab der zweiten Stunde machte er sich den Spaß, die eintönige Begrüßung der Lehrer mitzusprechen. Dabei verzog er sein Gesicht auf eine so lustige Art und Weise, dass ich aufpassen musste, nicht laut loszuprusten. »Einer wie der andere. Jetzt kannst du dir ein Bild davon machen, wie abwechslungsreich sich hier der Unterricht gestaltet.« Dabei hatte er mir zugezwinkert und sich einen Boxer von Lina eingefangen, die ihn sogleich zurechtwies. »Jetzt verdirb der Armen nicht ihren ersten Schultag!«

Zuhause schmiss ich mich erstmal aufs Bett. Meine Bücher befanden sich noch alle in Kisten, und so blieb mir nichts anderes übrig, als die Decke mit ihren Stuckarbeiten anzustarren. Klar, ich hätte mich ans Ausräumen machen können, aber dafür war mir nicht langweilig genug. Für den Bruchteil einer Sekunde zog ich das Beschriften meiner ersten vier Schulbücher, die ich im Laufe des Vormittags erhalten hatte, in Betracht. Doch auch dafür war die Langeweile nicht groß genug. Außerdem war ich in der neunten Schulstufe. Wer beschriftete da seine Bücher an seinem ersten Tag?

Nach der Fertigpizza zu Mittag rief mich Mom am Handy an. Das Besorgen des Kuchens würde sich nicht mehr ausgehen, wenn sie rechtzeitig zu Frau Wielands Besuch zu Hause sein wollte. So bat sie mich, es für sie zu erledigen und meine beiden Geschwister zum Konditor mitzunehmen. »Dann haben die zwei ihre Ration Frischluft schon mal getankt. Und dir, Emma-Schätzchen, schadet es auch nicht, ein bisschen rauszugehen.«

Ich freute mich sogar ein wenig darauf, weil mir einfach keine spannende Beschäftigung einfallen wollte. Was sonst hätte ich in einer kleinen Stadt wie dieser auch anstellen sollen? Noch dazu Ende Februar, wo keiner auf der Straße zu sein schien. Da gehörte Kuchen zu holen wohl zu den Highlights. Lina und Nikolas konnte ich jedenfalls nicht anrufen, wir hatten keine Nummern ausgetauscht. Was hätten wir uns auch nach sechs Stunden Bekanntschaft großartig erzählen sollen?

So half ich Olivia in Jacke und Schuhe, suchte mit Jacob gemeinsam in diversen Kartons nach seinen Lieblingssportschuhen und machte mich mit ihnen gemeinsam auf den Weg zur Konditorei, die wir bereits am Vortag besucht hatten. Dabei übersah Olivia kein einziges der vielen Vogelhäuschen, die in den Bäumen hingen und sich im Wind bewegten, und Jacob nützte ihre Begeisterung für die Häuschen dafür, sie über verschiedene Vogelarten aufzuklären. Olivia verstand natürlich nicht wirklich, was Amsel und Spatz bedeuten sollten und nannte jeden Vogel einfach Birdy. Mein Teil war das Ausuchen des Kuchens und so entschied ich mich für den buntesten und klebrigsten Kuchen von allen.

Den Birdys zum Trotz schafften wir es gerade rechtzeitig vor Frau Wieland zu Hause zu sein. Ich hatte eben den Tisch gedeckt, naja, sagen wir, ich hatte ein paar Tassen platziert und den Kuchen aus dem Karton genommen, als Frau Wieland be-

reits an der Tür läutete. Mom stand neben ihr und übernahm trittsicher die Rolle der perfekten Gastgeberin.

Hätte es eine Kür zur idealsten Leihoma aller Zeiten gegeben, Frau Wieland hätte sie wahrscheinlich gewonnen. Ihre weißgrauen Haare trug sie zu einem Knödel gebunden, auf ihrem Kleid leuchteten bunte Blumen und Unmengen von Falten verliehen ihr einen freundlichen Ausdruck. Meine restliche Familie sah es wohl ähnlich, denn Jacob und Olivia mussten bei jedem ihrer Scherze lachen und Dad ließ es sich nicht nehmen, ihr das bereits dritte Kuchenstück auf den Teller zu legen.

Was mir gefiel, war ihre lustige Art zu reden. Ich nahm an, dass es an dem Dialekt lag, den sie sprach, und der es mir erschwerte, jedes ihrer Worte zu verstehen. Auch Dad sah konzentriert auf ihre Lippen, und so versuchte die alte Dame schließlich unter großer Anstrengung Hochdeutsch zu sprechen. Nach einer Weile begann sie zu seufzen. »Wer hätte gedacht, dass ich auf meine alten Tage wieder Deutsch lernen muss.« Dabei zwinkerte sie meinen Geschwistern zu und brachte sie erneut zum Lachen. Ich hingegen schenkte ihr unaufhörlich Kaffee nach, den sie dankend annahm und ebenso unaufhörlich trank. »Ich habe gehört, du gehst auf die IES.«

Ich war gerade dabei, mir die klebrige Glasur von meinen Fingern zu lecken, als sich alle Augenpaare auf mich richteten. Verlegen legte ich meine Hände in den Schoß. Meine Finger klebten noch immer.

»Und, wie gefällt es dir dort?«, fragte Frau Wieland.

»Naja«, ich sah in die Runde, »ich kann nicht viel sagen.« Ich bereute es, nicht die kleine Gabel benutzt zu haben, die unbeachtet neben meinem Teller lag.

»Ich frage deshalb, weil drei meiner ehemaligen Schützlinge auch auf diese Schule gehen.« Frau Wieland nahm einen weiteren Schluck Kaffee und ich griff nach der Serviette. Was war

bloß in der Glasur drinnen gewesen, dass sie nicht von meinen Fingern wollte? Gedankenverloren blickte die alte Dame in die Tasse, während sie weitersprach. »Wenn ich richtig rechne, sind die Buben jetzt zwei Jahre älter als du. So liebe Buben. Sind immer freundlich und wenn ich sie auf der Straße treffe, vergessen sie nie aufs Grüßen.«

»Das ist schön zu hören«, meinte Dad.

»Ich vergesse auch nie aufs Grüßen«, stellte Jacob klar.

»Dann bist du ein genauso freundlicher Junge wie Finn, Matthias und Tristan.«

Dann wandte sich Frau Wieland wieder mir zu. »Hast du sie schon kennengelernt?«

Vielleicht wusste die alte Dame nicht, dass fünfhundert Schüler auf diese Schule gingen. Wie, bitteschön, hätte ich an einem einzigen Tag gerade diese überaus freundlichen Buben kennenlernen sollen? Noch dazu, wenn sie nicht einmal so alt waren wie ich.

Ich schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Frau Wieland. Diese Namen sagen mir nichts. Aber in dieser kleinen Stadt ist ja alles sehr überschaubar. Wir werden uns bestimmt über den Weg laufen.«

»Bestimmt.« Und obwohl keiner an diesem Tisch diese drei auch nur annähernd kannte, ließ sich unsere neue Leihoma nicht davon abhalten, mehr über sie zu erzählen. »Finn und Matthias sind Zwillinge. Zwillinge sind heutzutage gar nicht so selten, müssen Sie wissen.«

»Da haben Sie wohl recht«, pflichtete Mom ihr bei, obwohl wir keine einzigen kannten.

»Tristan stammt aus einer anderen Familie, ist jedoch wie ein dritter Bruder zu den beiden. Sie müssen wissen, Tristans Eltern sind sehr wohlhabend und hatten für den armen Buben kaum Zeit. Das hat sich über all die Jahre auch nicht geändert.

Als er siebzehn Jahre alt wurde, haben sie dem Jungen seine eigene Wohnung gekauft. Dort ist er dann mit den Zwillingen eingezogen. Angeblich ist die Wohnung groß genug für vier. Ich sage Ihnen, viel zu früh für eine WG. Viel zu früh!«

Mein Mitgefühl für einen Jungen, der sich im Elternhaus voller Möglichkeiten allein gefühlt hatte, hielt sich in Grenzen. Ich kannte diese Sorte von Jugendlichen, bestimmt war er verzogen und eingebildet.

Kapitel 2

Isst diese Torte nicht ein Traum geworden? Ich habe extra viel Glasur draufgetan. So, wie Sie es gerne haben, Frau Mattis.«

Ich befand mich erneut in der Konditorei. Der Mann hinter dem Tresen lugte streng unter seiner weißen Mütze hervor und hob seinen Zeigefinger. »Aber ich muss Sie höflich darauf hinweisen, dass man bekleckste Finger ausnahmslos mit der Serviette reinigt!«

Moment mal, wieso wusste der Konditor denn, dass ich meine Finger abgeschleckt hatte? Und warum waren meine Finger schon wieder in meinem Mund? Ich brauchte meine zweite Hand doch, um die Torte zu halten. Sie wog viel mehr, als ich angenommen hatte.

»Frau Mattis, passen Sie auf! Wenn Sie die Torte nur mit einer Hand halten, wird sie noch kaputtgehen! Frau Mattis ...!!« Jetzt sah ich den untersetzten Mann aufgeregt hinter dem Verkaufstresen auf und ab hüpfen. Dabei wurde die ohnehin schon schwere Torte immer größer. Sogar so sehr, dass dieses Ungetüm von Mehlspeise mich zu erdrücken drohte. Verdammt, wieso unternahm denn der Konditor nichts?

Nach Luft ringend wachte ich auf. Was für ein skurriler Traum. Obwohl ich mir im wachen Zustand bewusst war, dass es keine Monstertorten gab, hatte ich trotzdem meine Probleme beim Atmen. Ich sah an mir hinunter und stellte fest, dass es mein schlafender Bruder war, der mir die Luft abschnitt. Ich schüttelte ihn sanft an der Schulter.

»Jacob, schläfst du? Jacob? Geh runter, du bist mir zu schwer!« Ohne dabei die Augen zu öffnen, rollte er von mir und zog die Decke mit sich.

Ich sah zu meinem Wecker. Es musste mitten in der Nacht sein, denn kein einziger Lichtstrahl stahl sich durch die Fenster. Mein Wecker leuchtete aus irgendeinem Grund auch nicht.

»Jacob, was machst du in meinem Bett? Wie spät ist es überhaupt?«

»Ich glaube, es ist ganz früh«, murmelte Jacob verschlafen. Das glaubte ich allerdings auch. Kein Wunder also, dass der Himmel noch schwarz war. »Und was machst du so früh in meinem Bett?«

Jacob öffnete seine Augen und schmiegte sich mit seinem zarten Körper an mich. »Ich hatte einen Alptraum. Ich wollte nicht alleine in meinem Zimmer bleiben.«

Er tat mir leid. Es kam nicht selten vor, dass er von Alpträumen heimgesucht wurde. Die ungewohnte Umgebung tat wahrscheinlich ihr Übriges.

»Wovon hast du denn geträumt?«

Jacob setzte sich auf. »Wir wurden verfolgt. Du und ich. Ich glaube, du warst so etwas wie eine Superheldin. Aber ohne Umhang.«

Bis dahin klang es nicht so schlecht. Die Rolle als Superheldin hätte ich nicht unbedingt als Alptraum bezeichnet.

»Wir waren auf der Suche nach irgendjemandem, aber dann haben wir uns verlaufen und landeten in einer Sackgasse.«

Und wo waren meine Superheldenkräfte abgeblieben, wenn man sie dringend benötigte?

»Ich hatte solche Angst.«

Ich stupste ihn sanft auf die Nasenspitze. »Hast du nicht gesagt, ich wäre eine Superheldin gewesen? Dann sollte dir klar sein, dass Superhelden aus jeder Sackgasse herausfinden.« Ich überlegte. »Nein, besser: Ich habe uns einen Weg gezaubert. Und nicht nur das. Auf diesem gezauberten Weg erwartete uns dieser irgendjemand und anschließend gingen wir glücklich

und zufrieden nach Hause.« Ich erzählte Jacob, wie schade es eigentlich war, bereits vor meiner Superheldenaktion aufgewacht zu sein. Er hatte nicht nur das gute Ende, sondern den spannenden Teil verpasst.

Jacobs Lächeln verriet mir, dass sein Morgen gerettet war, und mit dem Gefühl, eine Superheldin zu sein, war es meiner irgendwie auch.

An Schlafen war nicht mehr zu denken, und so beschlossen mein Bruder und ich, diesen Morgen heldenhaft zu beginnen. Wir planten ein Überraschungsfrühstück. Von Mutter- und Vattertagen mal abgesehen, war uns diese Idee nicht allzu oft in den Sinn gekommen. Wir schlichen auf Zehenspitzen die Treppe hinab, hielten jedoch auf halbem Weg inne. Moment mal, da war ein anderer Superheld bereits am Werk. Denn in der Luft hing der Duft nach frischen, selbstgemachten Pancakes. Nur ein einziger Held war imstande, solch einen Duft zu fabrizieren, und zwar Dad. Als wir die Küche betraten, wurde mein Verdacht bestätigt. Dad saß am großen Küchentisch, ganz allein, und hielt eine Zeitung in der Hand. Genüsslich schlürfte er an seiner Tasse Kaffee. Jacob schien von diesem Bild keineswegs irritiert zu sein. Ohne zu zögern, stürzte er sich auf den riesigen Berg Pancakes. Ich blickte mich erst mal hilfeschend nach bedruckten Luftballons oder Blumen um. Wo waren sie, diese Hinweise, die mir verrieten, welchen Anlass ich vergessen hatte? Denn eines stand fest: Um diese Uhrzeit saß Dad nicht grundlos in der Küche, um zu kochen und Zeitung zu lesen.

Sosehr ich mich auch im Kreis drehte, ich erblickte keinen einzigen Luftballon und keine Konfetti. Dad ließ die Zeitung sinken und mir wurde schlagartig klar, dass ich weder einen Geburtstag noch einen anderen Anlass vergessen hatte. Denn das, was ich in seinen Augen las, war Traurigkeit. Ich setzte